Huhn nicht zufrieden zu stellen. Licht allein kann ihm nicht die Illusion des langen Tages geben. Es will für sein Ei auch etwas haben und verlangt, daß man ihm Dämmerung vorzaubert. Würde man das Licht, nachdem es seine Wirkung getan hat, einfach ausschalten, so würde das Huhn, von der plötzlichen Dunkelheit am Boden überrascht, nicht mehr die Stange zum Schlafen aufsuchen. Aber auch diesen Hühneransprüchen ist man gewachsen. Allmählich, und zwar vollkommen selbsttätig, wird es dunkler, brennen die Lampen trüber: künstliche Dämmerung, und sogernd, wie die untergehende Sonne, löscht das Licht aus.

Die Illusion ist vollkommen, am Erfolg gemessen; denn die Besitzer dieser künstlichen Stallbeleuchtung finden das greifbare Ergebnis in den Nestern vor. Jedenfalls hat diese Aenderung in gesundheitlicher und volkswirtschaftlicher Hinsicht besondere Bedeutung.

Der Soldatenkönig als Ehestifter.

Skizze von Käthe Erdmuthe Michel.

Der Bankier und Hofwechsler Spittgerber besaß nicht nur die größten Geldsäcke; seine beiden einzigen Töchter konnten unbestritten den Anspruch erheben, die beiden größten Frauenzimmer in der Hauptstadt Friedrich Wilhelms I. zu sein. Wenn sie in ihren mächtigen Reifröcken einher gerauscht kamen, die Köpfe durch die gepuderten Frisuren noch um eine halbe Elle erhöht, boten sie einen mehr als imposanten Eindruck, der für manchen Mann zweifelsohne etwas Erschreckendes hatte.

Aber die Demoiselle wie ihr Vater sorgten sich nicht um Freier, im Gegenteil, der Alte hatte nur Furcht vor ihm nicht zusagenden Bewerbern. Für ihn war nicht die passende Leibesgröße der zukünftigen Schwiegersöhne die Hauptsache; der Umfang der Geldsäcke, die jene neben den seinen auf den Tisch stellen sollten, lag ihm weit mehr am Herzen. Solche Freier waren in Berlin schwerlich zu finden. Aber wozu hatte man seine Geschäftsfreunde in Amsterdam und Frankfurt?

Wie jede andere Rechnung in seinem Leben würde auch diese gut aufgehen, wenn es an der Zeit war; darum übersah der Hofwechsler nicht nur nachsichtig die Liebelei, welche die zwei mächtigen Jungfrauen mit zwei seiner Kommis anfingen, sondern unterstützte sie sogar. Man mußte jungen Mädchen eine kleine Zerstreuung gönnen!

So durften die beiden verliebten Seladons ihren Schönen die Pompadours tragen, ihre Schoßhündchen an der Leine führen und sie auf ihren Spaziergängen begleiten; denn ohne Begleitung ging das Frauenzimmer in der damaligen Zeit nicht auf die Straße. Die beiden Schönen waren aber sehr schaulustig. Wo sich irgend etwas ereignete, der Einzug einer fremden Fürstlichkeit, das Auftreten einer neuen Schauspielertruppe oder gar eine Exekution — ein in der damaligen abwechslungslosen Zeit sehr willkommenes Spektakel —, die Demoiselle mußten dabei sein.

Am liebsten aber gingen sie zu den Paraden, die der Soldatenkönig regelmäßig im Lustgarten abhielt. Auch heute verweilten sie mit ihren Anbetern dort, während sich Vater Spittgerber befriedigt in seine Bücher vertiefte.

Den weiten Lustgarten umgab eine dichte Menschenmenge. Die Berliner waren schon damals stolz auf ihre Soldaten, auch sah Seine Majestät scharf darauf, daß seine Untertanen Freude an dem kriegerischen Schauspiel bezeigten. Die Potsdamer Riesen exerzierten heute. Wie eine Maschine marschierte die Masse der gewaltigen Menschen unter den strengen Augen Seiner Majestät und des Fürsten Leopold von Dessau.

„Vorwärts! — Marsch! — Stillgestanden!“ — Der schärfste Blick hätte keine Unregelmäßigkeit entdecken können. In genau gleicher Höhe flogen die Beine in den weißen Gamaschen in die Luft, die Gewehrspitzen bildeten eine einzige, stahlglänzende Linie, das ganze Regiment war ein mächtiger Körper.

Selbst der anspruchsvolle König lächelte befriedigt, und die ihn umgebenden Generale seufzten erleichtert auf. Die Parade war zu Ende. Der König schritt noch einmal die Reihen entlang und blieb dann neben dem längsten der Riesen, dem Flügelmann stehen, dem er trotz seiner stattlichen Figur nur knapp bis an die Schulter reichte.

Dann musterte Seine Majestät die Zuschauer. Hin und her fuhren die scharfen, grellblauen Augen. Wehe, wenn sie eine der verhaßten Perücken oder gar einen Rock aus verbotenem ausländischen Tuch erspähten! Es kam dem König gar nicht darauf an, seinen Aerger mit dem gefürchteten Stock höchst drastisch Ausdruck zu geben. Aber heute schien nichts sein Mißfallen zu erregen. Im Gegenteil, sein Gesicht verzog sich plötzlich zu einem bärbeißigen Schmunzeln. Er sprach lebhaft auf den neben ihm stehenden General von Grumbkow ein, indem er mit seinem Stock auf eine Gruppe von Zuschauern wies.

„Seine Majestät sieht uns an!“ flüsterten die Demoiselle Spittgerber entzückt ihren Anbetern zu. Und tatsächlich, der König ließ seine Blicke längere Zeit befriedigt auf den überragenden Schönen haften. —

Am späten Abend schlug der Türdrücker laut und hastig in der Wohnung des Hofwechslers. Erschreckt eilte der Bankier selber hinunter; aber er beruhigte sich, als er in dem späten Gast den General von Grumbkow erkannte, den Adjutanten und gefürchteten Liebling des Königs. Der Offizier war ihm nicht unbekannt, denn trotz des hohen Gehalts und der reichen Mittel, die Oesterreich dem General für die heimliche Vertretung seiner Interessen zubilligte, befand sich Grumbkow öfter in Geldverlegenheiten und nahm die Hilfe des Hofwechslers in Anspruch.

„Sind wir auch allein, Spittgerber?“ Damit sah sich Grumbkow forschend in dem Kontor um, in das er hastig getreten war.

„Ja, Exzellenz, mein ganzes Haus schläft schon. — Wenn ich mit etwas dienen kann . . .?“

„Diesmal will ich Ihm dienen, Spittgerber.“ Dann teilte er dem entsetzt Aufhorchenden mit, daß der König heute auf der Parade beschlossen habe, die großen Töchter des Bankiers mit den beiden Flügelmännern seiner Potsdamer Riesen zu vermählen, um ein Geschlecht von Enaksöhnen für seine Garde aus solcher Verbindung zu erzielen.

„Bei seiner Majestät gibt es kein ‚unmöglich‘. Es ist sein fester Entschluß, er will sogar die Aussteuer aus der eigenen Tasche bezahlen.“

Diese Mitteilung schlug durch, kannte der Bankier doch besser als jeder andere die eiserne Sparsamkeit des Königs. Verzweifelt fuhr sich der erschreckte Vater in die Haare, daß der weiße Puder stäubte.

„Tröste Er sich, Spittgerber, es sind anständiger Leute Kinder.“

„Aber mein Geschäft, was soll ich mit zwei Soldaten als Schwiegersöhnen!“

Der General zuckte die Achseln, dann — nach einer Pause — sagte er mit schlauem Augenzwinkern: „Das einzige wäre, wenn die Demoiselle schon gebunden wären. Das Sakrament der Verlobung würde unser frommer König sicher respektieren.“

„Aber woher jetzt in der Nacht zwei Schwiegersöhne nehmen?“

„Das ist Seine Sache, Spittgerber. Ich habe getan, was ich konnte. Nun ist es an Ihm zu handeln.“ Vorsichtig verließ Grumbkow das Haus und schritt im Schutz der Dunkelheit nach dem Schlosse zurück.

Eine Stunde später wurden die beiden verliebten Kommis aus ihren Betten geholt und zu ihrem Chef berufen. In dem festlich erleuchteten Zimmer fanden sie ihre beiden großen Schönen und bei ihnen den eilig herbei gerufenen Notar. Ehekontrakt und vier goldene Ringe lagen auf dem Tisch; die beiden jungen Männer brauchten nur noch ihre Namen neben die der Angebeteten zu setzen. Daß sie dies ohne Zureden und ohne viel Fragen taten, versteht sich von selbst. Am nächsten Morgen um acht Uhr fuhren die beiden Brautpaare feierlich in der Stadt umher, ihre Besuche zu machen.

Und als um zehn Uhr seine Majestät dem ins Schloß gerufenen Hofwechsler höchstselbst seinen Entschluß mitteilte, das Glück seiner Töchter zu machen, mußte der von so viel Huld beglückte Vater leider Seiner Majestät sagen, daß seine beiden Töchter schon verlobt seien. „Aber wenn Seine Majestät wünschen —“

Doch Friedrich Wilhelm besaß einen zu großen Respekt vor dem Sakrament der Ehe, von dem er die Verlobung als ersten Teil ansah. – Grumbkow hatte richtig vorausgesagt.

Wenn auch mit großem Bedauern ließ er seinen Wunsch fallen, aus der Vereinigung der beiden großen Paare ein Geschlecht von Riesen für seine Garde hervorgehen zu sehen.

Und so kamen die beiden unbedeutenden Kommis wörtlich genommen „über Nacht“ zu den größten und reichsten Frauen Berlins. Freilich blieben sie auch in der Ehe dasselbe, was sie schon vordem gewesen waren — die gehorsamen Diener ihres Schwiegervaters und ihrer Frauen.

Warburger Warte

Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt

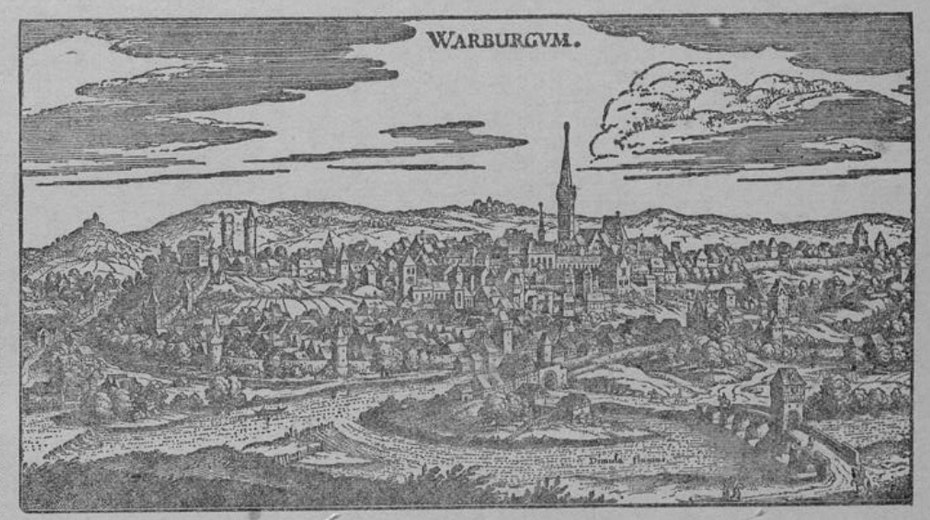
Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Unick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes



Nr. 9 — 1. Februar 1930 — 5. Jahrgang

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

UM EVA WILDES ERBE

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA.

18 Fortsetzung.

Er war anwesend und Carrington wurde vorgelassen. Safari, ein großer, hagerer Mann, mit intelligenten Zügen, ein vor dreißig Jahren eingewanderter Italiener, empfing ihn mit großer Liebenswürdigkeit, denn — der Detektiv wußte allerhand aus seiner Vergangenheit.

Carrington ging ohne Einleitung, nach Erledigung der absolut notwendigen, eigentlich unnötigen, Höflichkeitsfloskeln, auf den Zweck seines Besuchs über.

„Mein lieber Safari, ich möchte Sie heute warnen. Wie ich erfahren habe, bemüht sich der Verteidiger Allan Wildes auffallend um die Presse von Frisko. Wahrscheinlich wird er auch zu Ihnen kommen und versuchen Sie zu beeinflussen. Lassen Sie sich nicht beeinflussen. Bowler dient diesmal einer schlechten Sache, er muß den größten, grausamsten Verbrecher verteidigen und müht sich, ihn mit allen Mitteln freizubekommen.“

Safari tat sehr erstaunt.

„Mich hat er noch nicht besucht, Mr. Carrington. Ich werde gern Ihrer Warnung gedenken.“

Carrington lächelte so verbindlich, als es ihm möglich war und entgegnete: „Denken Sie, in einer Ihrer Konkurrenz-Zeitungen ist Bowler gewesen, hat den Inhaber bearbeitet und dann einen Scheck über, ich weiß nicht wieviel Dollar, zurückgelassen. Der gute dumme Bowler. Er muß es in Boston reichlich leicht haben. Aber bei dem betreffenden Zeitungsverleger hat er sich verkalkuliert. Er druckt wohl die Notiz ab, wie es Mr. Bowler wünscht, knüpft aber ein Kommentar aus meiner Feder daran.“

„Sie bringen eine Entgegnung dafür? Das ist interessant, Mr. Carrington.“

„Ja! Ich stehe Ihnen übrigens auch mit einer Entgegnung, die über den Fall etwas mehr Klarheit gibt zur Verfügung.“ — Weiter teilt das betreffende Blatt mit, daß es den Scheck über Dollar soundsoviel dem Fonds für die Armen von San Franzisko zur Verfügung gestellt hat. Ist das nicht köstlich?“

Carrington sprach ganz ungezwungen. Er benutzte den alten und immer wirkungsvollen Trick, einen gegen den anderen auszuspielen, und der sonst so geriffene Fuchs Safari fiel darauf hinein.

Mit den anderen kleineren Zeitungen von San Franzisko hatte er leichteres Spiel.

Als er am nächsten Morgen die Blätter las, war er befriedigt und San Franzisko empört.

Allans Sache erlitt einen starken Stoß. Selbst sein engerer Freundeskreis war bestürzt.

Die Auseinandersetzung zwischen Allan, der alles vor dem Untersuchungsrichter leugnete, und seinem Verteidiger, war ziemlich erregt.

Wenigstens Allan, der sonst völlig sicher und ruhig blieb, war völlig außer sich, während Bowlers Ruhe nicht zu erschüttern war.

„Ein Fehlschlag, Mr. Wilde, der nichts zu sagen hat. In zwei Tagen ist die Erregung darüber in San Franzisko abgeflaut, und dann lassen Sie mich weiterarbeiten. Ich habe bis jetzt jeden herausgearbeitet, dessen Sache ich übernahm.“

„Mr. Bowler, ich habe um meinen Kopf keine Sorgen, denn alle Punkte der Anklage bestehen zu Unrecht. Aber Carrington ist ein Fuchs, der wohl in der Lage ist, einem Menschen einen Fallstrick zu legen.“

„Gewiß, gewiß. Ich kenne zwar den hochwerten Herrn Carrington nicht, aber die heutige Sache hat er gut gemacht. Ich unterschätze den Mann nicht. Seine ganze Anklage ist so geschickt aufgebaut, es klappt beinahe restlos mit den Indizien, Mr. Wilde, aber es fehlt an Zeugen.“

„Ja, ich weiß es, Mr. Bowler!“

„Carrington wird versuchen, durchzudrücken, daß die Angaben der farbigen Zeugin Sammy vom Gericht anerkannt werden, als vollwertige Zeugenaussage. Dagegen werden wir uns als freie Bürger der amerikanischen Nation stemmen. Bestimmt mit Erfolg. Wir haben darüber einen Paragraphen, der dem Zeugnisrecht des Farbigen nur einen bedingten Wert einräumt.“

Allan nickte.

„Ich weiß es, Mr. Bowler.“

* * *

Zwei Tage später besuchte Carrington Dr. Alving im Witte-Hospital und traf dort mit Mr. Silver zusammen.

Die weißhaarige alte Dame sah sehr bleich aus. Dr. Alving erklärte Carrington, daß Mrs. Silver eben Helen besucht habe. Das habe sie so aufgeregt.

Mrs. Silver nickte.

„Es ist furchtbar, die Qual zu sehen, die das arme Wesen leidet. Nicht noch einmal ertrüge ich es, zu hören, wie sie nach dem Kinde schreit. Und all der Jammer ist durch Allan Wilde verschuldet worden.“

Carrington schwieg zu der Rede. Er verstand Mrs. Silver, denn es war ihm, der Nerven eigentlich gar nicht kannte, genau so gegangen.

„Allans Verteidiger haben Sie aber ein Tüchtiges ausgewischt. Darüber habe ich mich gefreut. Schwärmen denn Ihre Gehilfen schon draußen?"

„Ja! Heute habe ich dem letzten Instruktionen erteilt."

„Sind Sie zuversichtlich, Mr. Carrington?"

„Ich bins, Mrs. Silver. Ich bezweifele zwar, daß die Geschworenen Allan schuldig sprechen werden, aber fassen und vernichten werde ich ihn. Ich bin auch nicht ganz so gottlos, wie ich vielleicht manchem scheine. Ich glaube doch an eine göttliche Gerechtigkeit."

„Wann ist mit der Hauptverhandlung zu rechnen?"

„In vierzehn Tagen, am 1. August!"

* * *

Die Hauptverhandlung gegen Allan Wilde fand am 1. August statt und es trat ein, was Carrington befürchtet hatte.

Die Geschworenen erachteten die Schuldbeweise für nicht ausreichend und sprachen Allan frei.

Und doch war es kein rechtes Freisprechen.

Als im Verlaufe der Verhandlung sich die ganze rohe Handlungsweise des Millionärs gegen seines Bruders Weib enthüllte, als Carrington schilderte, wie qualvoll Helen jetzt litt, da sprach keine Seele den Angeklagten wirklich frei.

Allan hatte geschworen, daß er von seinem Bruder selbst erfahren, daß das Verhältnis — er vermied den Ausdruck Ehe — zwischen ihm und Helen kinderlos geblieben sei. Er erklärte, daß Helen vom Tage des Selbstmordes ihres Gatten gemütskrank gewesen sei.

Das beschwor Allan.

Das Zeugnis der treuen schwarzen Sammy wurde tatsächlich abgelehnt.

Als Carrington den Freispruch vernahm, blieb sein Antlitz so unbewegt, wie das Allans, der sich während der ganzen Verhandlung von einer zynischen Ruhe zeigte.

Der Augenblick, da er zu Allan, der selbstsicher hinter den Schranken stand, trat, war fast dramatisch.

„Mr. Allan Wilde," sagte er laut, daß es der Saal hörte, „Sehen Sie mich an. Gleicht mein Gesicht nicht der plumpen Fratze Ihrer Dogge, mit der sie Helen hetzten? Ich sage Ihnen, Allan Wilde, mein ganzes Leben wird nur noch ein Hetzen hinter Ihnen sein, dem Bruder- und Kindesmörder. Ich bringe Sie an den Galgen."

„Sie Narr!" zischte ihn Allan an.

* * *

Der Prozeß erregte riesenhaftes Aufsehen, besonders auch, da die ganze Presse den Fall aufnahm und ihre Kommentare an ihn knüpfte.

Die „San Franzisko-Post" druckte auf der ersten Seite das Bild Helen Wildes.

Die Nummer wurde ungeheuer verlangt, so daß sich die Zeitung zu einem Sonderdruck entschloß.

In der Nummer war gleichzeitig ein Aufruf, unterzeichnet von Carrington, der dem, der Helens Kind, Eva, dreizehn Monate alt, bringt oder seinen Aufenthalt nachweist, eine Belohnung von 500 000 Dollar, damals eine Rekordsumme, versprach.

* * *

Vier Wochen nach dem Prozeß meldete die „San Franzisko-Post", daß die Brüder John und Allan Wilde beim Gericht den Antrag auf Entmündigung der geisteskranken Helen und Ueberweisung an eine Irrenanstalt gestellt hätten.

Gleichzeitig teilte die „San Franzisko-Post" mit, daß John Wilde, der während der Prozeßzeit auf Reisen war, bei seiner Rückkehr einen Brief seines Bruders Harry vorfand, in dem ein Testament enthalten war. Dieses Testament habe er ungeöffnet dem Gericht zur Verfügung gestellt.

Die Spannung des Publikums wuchs wieder.

Bei der Testamentseröffnung stellte sich heraus, daß Harry Wilde seine beiden Brüder Allan und John zu Alleinerben eingesetzt hatte. Helen war nur eine geradezu beschämende Jahresrente, die die Brüder zahlen sollten, ausgesetzt.

Carrington, der als Vertreter von Frau Helen erschienen war, verzog auch diesmal keine Miene.

Aber als der Richter das Testament verlesen hatte, trat er zum Richtertisch und bat, es sehen zu dürfen.

„Herr Richter," sagte er nach kurzem Prüfen. „Ich muß annehmen, daß es sich hier um eine raffinierte Fälschung zur Schädigung von Frau Helen handelt. Ich bitte das Gericht, dem Testament nicht zu entsprechen, sondern erst die besten Schriftsachverständigen urteilen zu lassen. Unter allen Umständen verlange ich, daß Professor Bertinar an der Universität Luxemburg, der zur Zeit der Welt größter Schriftsachverständiger ist, befragt wird."

Der Richter sah auf die Brüder Wilde.

„Wir lehnen," sagte Allan ruhig „den Vorschlag des Mr. Carrington ab, sind aber bereit, dem Gericht selbst zur Prüfung der Schrift zwei Wochen Zeit zu lassen. Das Gericht wird sofort feststellen, was wir Brüder sofort sahen, daß es sich um ein von unseres Bruders Hand geschriebenes Testament handelt."

Da sah John Wilde verwundert auf den Bruder und schüttelte den Kopf.

„Nein, ich gehe nicht mit der Absicht meines Bruders. So gern ich die leidige Erbschaftsgeschichte rasch erledigt haben möchte, so will ich doch den leisesten Schein eines Unrechtes, das gegen meines Bruders geisteskranke Frau verübt werden könnte, vermeiden. Wir Brüder sind beide nicht auf das Geld angewiesen. Ich bitte, Herr Richter, dem Ersuchen des Mr. Carrington zu entsprechen. Mein Bruder wird meine Gründe verstehen."

Sehr bestimmt sprach der lange hagere Herr John Wilde, der den Eindruck eines peinlichen Kaufmannes machte.

Allan wagte keine Widerrede gegen seines Bruders hohen Worte.

So entsprach der Richter dem Antrage Carringtons und lud den Professor Bertinar und vier andere Schriftsachverständige nach San Franzisko.

* * *

Im Zustande Helens war eine leichte Besserung eingetreten. Noch lag nach wie vor ein Schleier über ihrem Geiste, aber sie war ruhiger und das verzweifelte Schreien nach dem Kinde ward seltener.

Dr. Alving pflegte sie in aufopferndster Weise. Nichts war ihm zu viel für Helen, die ihn zwar immer noch nicht wiedererkannte, aber für alle Güte und Liebe, die er ihr bewies, einen dankbaren Blick hatte.

Die Pflegerinnen und Schwestern des Hospitals hingen an der leidgebeugten jungen Frau mit herzlichster Liebe.

Oft brachten sie ihr Kinder.

Frau Helen sah sie glückselig an und spielte mit ihnen, bis es der Arzt dem Personal verbot, weil er spürte, daß sich Helens Zustand verschlechterte.

Inzwischen war Carrington fieberhaft tätig.

Und er glaubte, den Fälscher entdeckt zu haben. Allan war von ihm ständig beobachtet worden, und er wußte, daß er in einer Hafenspelunke mit einem Franzosen zusammengetroffen war, der in einem kleinen Vorstadthotel gewohnt hatte, nach seiner Zusammenkunft mit Allan plötzlich in das Atlantic-Hotel, eines der luxuriösesten Hotels von San Franzisko übersiedelte und das Großstadtleben von San Franzisko auskostete.

Das war Carringtons Wild.

(Fortsetzung folgt)

Archäologische Funde in der Arktis.

Ausgrabungen zweier amerikanischer Archäologen auf der St. Lorenz-Insel im Beringsmeer führten unlängst zu der überraschenden Entdeckung, daß hier vor langer Zeit, vielleicht schon vor mehr als einem Jahrtausend, eine alte, wenn auch primitive Kultur bestanden haben muß. Die beiden Forscher fanden Harpunen aus Knochen, Wurfspieße und seltsame Gegenstände aus geschnitztem Elfenbein, über deren Bedeutung bislang noch Unklarheit herrscht. Selbst die Eskimo-Begleiter der beiden Amerikaner vermochten hierüber keine Auskunft zu geben, da derartige Geräte in einem „modernen" Eskimo-Haushalt nicht vorkommen. Die größte Wahrscheinlichkeit hat die Ansicht für sich, daß es sich um Schmuckstücke handelt, die bei religiösen Zeremonien gebraucht wurden. Die Grabungen lassen deutlich drei verschiedene Stufen der Eskimo-Kultur erkennen. Die in der untersten Schicht gefundenen Gegenstände waren am kunstvollsten gearbeitet; sie dürften aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert stammen. Die Funde aus der obersten Lage sind dagegen schwerlich mehr als drei Jahrhunderte alt; ihre Bearbeitung muß im Vergleich zu den ersterwähnten geradezu als roh bezeichnet werden. Es deutet alles darauf hin, daß die Küsten von Alaska und Ostsibirien einst von einer asiatischen Rasse bewohnt waren, die es verstand, sich den arktischen Lebensbedingungen anzupassen. Für die immer noch nicht einwandfrei entschiedene Frage, ob die Besiedelung Nordamerikas durch Einwanderer von Asien her erfolgt ist, können die jetzt auf der St. Lorenz-Insel gemachten Funde vielleicht von Bedeutung werden.

Der Preisträger.

Skizze von Hedwig Teichmann.

Clementine stieg müde und schläfrig die Treppen zu ihrem Gastzimmer empor, während unten der Lärm des Verlobungsfestes weiter fortklang. Die klösterlich Erzogene war des Treibens ungewohnt. Die Mutter hatte es an der Zeit gefunden, sie endlich in die Welt einzuführen, und tat dies an dem Verlobungsfeste der Freundin. Der Wiener Kongreß verwandelte danach das Blut der großen Gesellschaft in prickelnden Sekt. Die Wellen des großen Vergnügungsrausches schlugen bis in die fernsten Provinzen. So tat man es auch hier den Großen nach und machte aus dem Verlobungsfeste ein tolles Karnevalstreiben, in dem sich Clementine nicht zurecht finden konnte. Als sie ihr vom Mondlicht durchdämmertes Zimmer betrat, zuckte sie jäh zusammen; denn ihr war, als gleite die Gestalt eines Mannes auf den Balkon hinaus. Sollte sie um Hilfe rufen? Aber vielleicht hatte sie sich getäuscht? Man würde sich am Ende über sie lustig machen. Voll Mut betrat sie den Balkon, der knapp an den nächsten stieß. Die Zimmer lagen im zweiten Stock des großen Landschlosses. Immerhin wäre es einem Kühnen möglich, an den Säulen und Balkonen in die Höhe zu klettern. Der Park lag ganz einsam, es war nichts zu hören und zu sehen. Sie lächelte über ihre Täuschung, nahm den kostbaren Familienschmuck ab, den sie heute zum erstenmal getragen hatte, und entkleidete sich. Dann sprach sie ihr Nachtgebet und schlummerte ein. In der Nacht schien es ihr einmal, als sei jemand im Zimmer und beuge sich über sie. Aber der genossene Wein hatte sie wohl so betäubt, daß sie nicht zu klarem Bewußtsein kam.

Am nächsten Morgen lief wie ein Feuer die Nachricht durch das Haus: Einbrecher haben das Haus in der Nacht heimgesucht und große Schätze erbeutet. Auch Clementines Schmuck fehlte. Sie machte sich bittere Vorwürfe. Warum hatte sie nicht gleich beim Erblicken des Schattens alle zusammen gerufen?

Am Abend fand der große Maskenscherz statt. Der Park war in einen Feenhain verwandelt. Niemandem sah man mehr Schreck und Bestürzung an. Alle schienen sorglos das Leben zu genießen. Nur Frau v. Trotzberg, Clementines Mutter, saß in stummer, verzweifelter Qual. Sie war Witwe und nicht begütert. Ihr bedeutete der Verlust ein großes Unglück. Doch Graf Domsky tröstete sie liebreich. Er bemühte sich ganz offen um die Gunst ihrer Tochter. Ach, hoffentlich war die so vernünftig, den nicht mehr jungen und etwas unscheinbaren Freier anzunehmen. Die alte Freifrau suchte in dem Maskengewühl ihre Tochter, die als Griechin gekleidet war, als die schönste von allen galt und voraussichtlich die weibliche Preisträgerin wurde. Endlich sah Frau v. Trotzberg ihr Kind. Es schritt am Arm eines reich gekleideten Inders, den niemand kannte. Er zog aller Blicke auf sich, nicht allein wegen seines schönen Kostüms, viel mehr noch wegen der besonders vornehmen Art, mit der er es trug. Der Sohn des Hauses erfüllte die Aufgabe, alle Masken zu kontrollieren. Der Fremde hatte einen bekannten Namen geflüstert und ein wenig die Maske gehoben. Seine Züge verrieten große Vornehmheit, so daß alsbald heimlich die Kunde herumlief, unter der Maske berge sich ein hoher Herr, der sich einmal unerkannt als Mensch unter Menschen vergnügen wollte. Er tanzte nur mit Clementine, die er nicht aus seinen Armen ließ. Graf Domsky sah ihr betrübt nach. Der Mutter aber schwellten kühnste Hoffnungen das Herz. Am Ende öffnete sich da ein glänzender Weg in die Zukunft? Was galt da der gestohlene Familienschmuck? Oder der ältliche, unscheinbare Graf? Als sie ihre Tochter später suchte, war die verschwunden. Der dunkle Park hatte das schöne Paar in seine schützenden Arme genommen. Nun erfaßte sie Angst um ihr unschuldiges Kind. Heftig begann sie zu forschen und fand die beiden endlich hinter einer dichten Taxushecke. Ein Liebesgott deckte schalkhaft lächelnd seine Hand vor eine blaue Laterne, so daß das gedämpfte Licht nur unklar auf zwei Menschen fiel, die sich im höchsten Glück innig an den Händen hielten. Sie hatten die Masken abgelegt und sahen einander in die Augen. Beide trugen eine rote Rose an der Brust. Frau v. Trotzberg hatte nicht das Herz, sie zu stören, und zog sich lautlos zurück ...

Die Zeit der Demaskierung nahte heran. Alle fanden sich an dem dafür bestimmten Punkt ein: eine breite Marmorsäule, darauf die beiden Silberpreise standen. Laut wurde verkündet, daß die Griechin und der Inder die Preisträger seien. Clementine empfing still die köstliche Schale. Der Pokal gehörte dem Preisträger. Doch der war nicht da. Man rief, suchte nach ihm, er blieb unauffindbar. Da ging ein verstehendes Lächeln durch die Reihen der Gäste: Der hohe fürstliche Herr wollte unerkannt bleiben, hatte sich nur ein paar Glücksstunden gestohlen und war wieder zu seinen Pflichten zurück gekehrt. Frau v. Trotzberg stand neben ihrer tief erblaßten Tochter und raunte: „Sei nicht besorgt, Kind, vielleicht kommt er zurück. Liebe durchschwimmt oft die breitesten Flüsse." Traurig stand Graf Domsky beiseite.

Der Gesellschaftszwang verlangte von Clementine noch ein paar Stunden erlogener Freude. Aber dann zog sie sich in ihr Zimmer zurück, um alle Seligkeiten des Abends noch einmal durchzukosten. Hatte die Erde Raum für dies Neue, das in ihr Leben getreten war? Plötzlich zuckte sie zusammen: Auf dem Tisch lag der Familienschmuck, daneben eine welke Rose, die an eines Inders Brust geglüht hatte. Ein Zettel lag daneben: „Ein Unwürdiger bittet um Vergebung. Er wird versuchen, ein neues Leben zu beginnen, den Weg zu suchen, den reinste Unschuld wies, eine Unschuld, die den größten Räuber seiner Zeit vor Bösem bewahrte." Mit leisem Stöhnen brach Clementine zusammen ...

Sie wurde später die Gattin eines kleinen Fürsten und zeigte ein helfendes, warmes Herz und verzeihende Liebe für Menschen, die den Weg verfehlt hatten.

Betrogene Hühner.

Von Diplomlandwirt Karl Vollmöller.

Endlich sind sie ihrer Eitelkeit zum Opfer gefallen, diese Hühner, ihrem Bedürfnis, in voller Oeffentlichkeit zu wirken, ihrem Hunger nach Anerkennung. Was tut ein Huhn, wenn es ein Ei gelegt hat? Es schreit noch lauter als der Dichter Szepulskowski, wenn ihm einmal ein Reim gelungen scheint. Aber nicht genug mit dieser Fanfare nach vollbrachter Tat. Die Tätigkeit selbst will ein Huhn in das rechte Licht gesetzt sehen. Kein Huhn legt im Dunkel der Nacht ein Ei. Dieses Geltungsbedürfnis der Hühner kostet uns jeden Winter eine Stange Gold. Sobald die Tage kürzer werden, schränkt so ein Huhn seine Produktion ein. Es kommen weniger Eier auf den Markt, und wer Kalkeier nicht liebt, muß für ein Ei doppelt so viel zahlen wie im Sommer.

Findige Köpfe sind aber jetzt dem törichten Huhn auf seine Schliche gekommen, und es wird hoffentlich bald ein Ende haben mit der willkürlichen Eierproduktion. Jedes Huhn hat sich aus Gründen der Wirtschaftsraison den Gesetzen von Angebot und Nachfrage, der Aufnahmefähigkeit des Marktes, der Rationalisierung des Betriebes — und wie die anderen einschlägigen Formulierungen der Volkswirtschaft alle heißen — zu fügen: basta!

Also Hebung der Eierproduktion, das heißt in der Hauptsache gleichmäßige Verteilung der Produktion auf alle Monate, ist die Losung. Das Mittel ist die Elektrizität, heute das Mädchen für alles. — Eingehende Versuche, die man auf ausgedehnten amerikanischen Geflügelfarmen angestellt hat, zeigten, daß man im Winter fast dieselbe Zahl Eier von den Hühnern erhalten kann, wenn man sie nur zu betrügen versteht. Gut zureden nützt allerdings nichts, es muß schon überzeugender klar gemacht werden, daß eigentlich gar kein Winter ist und das verehrliche Huhn die verdammte Pflicht und Schuldigkeit hat, eine sommerliche Eierzahl zu Nutz und Frommen seines Besitzers abzuliefern.

Kurz: man beleuchte seinen Stall, verlängere den kurzen Tag künstlich so, daß er einem Sommertag an Licht gleichkommt, und schon fällt das Huhn darauf herein. Das klingt fast wie ein Scherz, aber es ist die nüchterne Wahrheit, gründlich erprobt. Einer der größten Elektrokonzerne der Welt, die Siemens-Schuckertwerke, bauen bereits seit einiger Zeit solche Anlagen. Automatisch schaltet sich das Licht bei beginnender Dämmerung ein, und die Ställe bleiben während einiger Stunden hell erleuchtet. Doch so leicht ist selbst ein törichtes